

Klaus Ottomeyer / Karl Peltzer (Hg.)

# Überleben am Abgrund

Psychotrauma und Menschenrechte

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Überleben am Abgrund : Psychotrauma und Menschenrechte /  
Klaus Ottomeyer/Karl Peltzer (Hg.). – Klagenfurt : Drava-Verl., 2002  
ISBN 3-85435-364-2

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums  
für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien.

In Zusammenarbeit mit ASPIS – Forschungs-  
und Beratungszentrum für Opfer von Gewalt.

© 2002 Drava Verlag  
Layout und Druck: Tiskarna / Druckerei Drava  
Alle: Klagenfurt/Celovec  
[www.drava.at](http://www.drava.at)  
[drava@sl.o.at](mailto:drava@sl.o.at)

ISBN 3-85435-364-2

Klagenfurt/Celovec  
Drava Verlag

gedacht, unaufgefordert allen möglichen Bekannten davon erzählt und noch beim Abendessen seine Partnerin mit den »Tagesresten« behelligt. Später hatte er Distanzierungstechniken gelernt, z. B. sich nur noch zu genau abgegrenzten Zeiten in die Beratungsstelle zu begeben, wo die »Vampire lauern«, oder wie er, halb scherzhaft, nach einer Fortbildung berichtete, gelernt, den Klienten zeitweise nicht direkt in die Augen, sondern auf die Stirn etwas darüber zu schauen, damit er ihrer »Trauma-Hypnose« entgeht. Die Objektivierung und Eingrenzung des Klienten-Kontakts schützt natürlich nur eine Zeitlang vor den Gefahren der Verstrickung.

Es gibt zwischen den vier Feldern keine »richtige Position«. Es gibt nur die Notwendigkeit und Möglichkeit, in einem unterstützenden Team-Klima und in der Supervision die gerade dominierenden Gegenübertragungstendenz und ihre Gefahren zu reflektieren.

Eine gute Ressource ist dabei der Humor, der gegen die Verstrickung und die Depression hilft und uns für einige Momente wie »aus der Vogelperspektive« das Drama der Helfer klarer sehen lässt. Nur lässt er sich schlecht beschreiben. Und der damit verbundene »Triumph des Narzissmus über die Welt« (S. Freud) darf nicht in den Zynismus, die Entwertung der Klienten oder Patienten kippen, wie wir sie aus den Berichten über manche medizinische Teams kennen, die sich etwas zu locker über »die Leber auf Zimmer 104« unterhalten. Zu raschem Burn-out führt eine Teamatmosphäre, in die Teammitglieder sich gegenseitig in eine immer tiefere Verstrickung treiben, indem sie beispielsweise durch das wetteifernde Erzählen von immer schrecklicheren Jammergeschichten den moralischen Druck, unter dem sie sich selbst fühlen, an die anderen Teammitglieder weitergeben.

Allerdings sind bei der Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen die Wahlmöglichkeiten für die Entwicklung der Therapeuten- und Helferkultur durch die umgebenden gesellschaftlichen Bedingungen eingeschränkt. Wenn große gesellschaftliche Gruppen und Politiker die Realität traumatisierter Flüchtlinge abwehren, verdrängen, bagatellisieren, so werden die Helfer tendenziell in die Verstrickung und Überidentifizierung gestoßen. Es handelt sich um eine Art maligner Arbeitsteilung. Dazu kann es gehören, dass die Therapeuten und Helfer sich wirklich als die immer lästiger werdenden Moral-

apostel aufzuführen, zu welchen sie von der Rhetorik derer, die sie als »Gutmenschen« attackieren, gemacht werden.

Die gesellschaftlichen und institutionellen Abwehrmechanismen (Mentzos 1976) gegenüber Traumatisierten und Flüchtlingen, in deren Schatten die Therapeuten und Helfer arbeiten, sind sehr stark und lassen sich in groben Zügen benennen. Die Psychoanalytikerin Ilse Grubrich-Simitis (1984) hat schon vor längerem darauf hingewiesen, dass die Realität von extrem traumatisierten Menschen in der Gesellschaft (und natürlich auch bei den Helfern) eine massive Psychoseangst auslöst. Das extreme Trauma ist ein Wirklichkeit gewordenen Alptraum, entspricht einem psychotischen Kosmos (vgl. auch Eisler 1963). Unser Vertrauen in die Welt und in die eigene Person hat sich mit dem Glauben entwickelt, dass bestimmte moralische und grausame Figuren nur in den bösen Träumen oder Märchen vorkommen, aber niemals in der umgebenden Alltagswelt. Im Märchen werden böse Stiefmütter dadurch bestraft, dass sie sich in güthenden Pantoffeln zu Tode tanzen müssen, es werden Kinder von Kannibalismus bedroht und es gibt auch Mädchen mit abgehackten Armen. Aber sollte nach dem Märchen-Vorlesen eines unserer ängstlichen Kinder fragen, ob derlei auch Wirklichkeit werden kann, werden wir ihm sicher nichts von Sierra Leone erzählen, sondern ihm die Gewissheit geben, dass kein Grund zu Angst, dass vielmehr ein Schutzwall gegen die Monster besteht. Trauma ist immer die Zerstörung des Urvertrauens und der Schutzmauer, in denen wir uns sicher gewährt haben. Bereits die Erzählung vom Trauma anderer kann zu einer reflexhaften »Einfühlungsabwehr« führen, welche uns das kindliche Vertrauen in die Welt erhalten soll. »Das sind doch Märchen!« oder »erfundene Geschichten« sagt uns der Abwehrreflex.

Ilse Grubrich-Simitis geht bei ihrer Argumentation sogar soweit, zu sagen, dass wir uns in die alpträumartige Erfahrungswelt von extremtraumatisierten Menschen gar nicht einfühlen können. Wir können und sollten uns angesichts der Traumageschichten aber zumindest in uns selbst, unsere eigenen Ängste und Abwehrvorgänge einfühlen. Die vorschnell bekundete Einfühlung kann auf jeden Fall eine Abwehrfunktion erfüllen und das Opfer emotional noch weiter isolieren. Das wäre der Fall, wenn in unserem Anfangsbeispiel Peter auf Thomas' Bericht hin sofort mit dem Kopf nicken

und sagen würde: »Ja, schrecklich, ich verstehe Sie, ich habe neu-lich auf der Kinderchirurgie auch ein Mädchen mit einem ampu-tierten Arm gesehen und einen Schrecken bekommen.«

Bruno Bettelheim hat in seiner »Psychologie der Extremsitua-tion« den spontanen Abwehr- oder Bewältigungsmechanismus der »Normalisierung« behandelt, der auch in jüdischen Familien noch zu einem Zeitpunkt funktionierte, als bereits genug Schreckenbe-richte über das Verschwinden und die Folter von Menschen durch das Nazi-Regime vorlagen (Bettelheim 1974). Traumatisierung ist immer die Zerstörung des »Urvertrauens«, von bislang verlässlichen emotionalen Fundamenten, auf denen der Lebensentwurf von Men-schen beruhte. In der Abwehrbewegung gegenüber dem Schre-ckensbericht versuchen die Mitglieder der Mehrheit sich ihr Ver-trauen in die Welt zu erhalten.

Zur Abwehr des psychotischen Kosmos kommen in unserer Gesellschaft allerdings noch zwei eher banale Mechanismen: Die Abwehr von Konkurrenten und die Abwehr des Gewissens. Rechts-populistische Politiker sind Spezialisten darin, diese Abwehrreflexe noch zu unterstützen.

Die Abwehr von Traumatisierten oder schwer Behinderten als unbewusste Konkurrenten ist jedem Gruppentherapeuten vertraut. Ein einzelner Traumatisierter wird von der Mehrheit der Gruppen-mitglieder anfangs voller Mitleid und Ehrfurcht wahrgenommen. Dies kann sich aber bald mit einem Nicht-Aufgreifen seiner Beiträ-ge verbinden und einem »Übergehen zur Tagesordnung«, welches auf der bewussten Ebene als Ausdruck von Hilflosigkeit rationali-siert wird oder als gutgemeinter Versuch, den Traumatisierten durch die eigene Inkompetenz nicht neuerlich zu verletzen.

Neben den erwähnten Psychoseängsten geht es bei der immer wieder beobachtbaren Isolierung des Trauma-Opfers auf der unbe-wussten Ebene immer auch um die Phantasie, angesichts der Größe und Schwere der Probleme des Traumatisierten mit den eigenen kleineren Problemen an Bedeutung zu verlieren, von der Zuwendung des Leiters und der Gruppe oder der Helfer-Institution zu wenig zu erhalten. Es kann die vordergründig gut gemeinte Ansicht auftreten, der oder die Traumatisierte möge doch in einer Spezialeinrichtung mit ähnlich extrem Betroffenen Hilfe suchen, die vielleicht auch noch

seine Muttersprache sprechen usw. Bei Flüchtlingen ist der Hinweis auf die große kulturelle Differenz nicht selten. Es handelt sich dann im Ansatz um einen imaginierten Abschiebungsvorgang, den man in seinem Selbstschutz-Aspekt in den meisten Gruppen vorsichtig deu-ten kann. Den Konkurrenz-Aspekt zu deuten ist schon schwieriger. Er ist aber in Gruppen wie auch in der Gesellschaft sehr real. Wir leben überhaupt in einer Konkurrenz-Gesellschaft und Aufmerk-samkeit ist in einer Kultur der gesteigerten »Überzähligkeits-Angst« (Jean-Paul Sartre) das knappste Gut. In der Psychotherapie von Geschwistern behinderter Kinder stößt man ebenfalls oft auf eine Ausgangslage, in der die biographische Aufmerksamkeitskonkurrenz sehr gesteigert und zugleich tabuisiert ist.

Traumatisierte Flüchtlinge ziehen neben dem offiziell oder medial bekundeten Mitleid den gesellschaftlichen Konkurrenzreflex besonders leicht auf sich. Denken wir an Thomas oder an eine jun-ge Frau aus dem Kosovo, deren Eltern und Geschwister ermordet wurden und die später im Exil noch von der vorangegangenen Ver-gewaltigung der Mutter und der kleinen Schwester erfährt. Stünde ihnen nicht die beste und aufwendigste Hilfe unseres Sozial- und Gesundheitssystems zu? Das Zu-Ende-Denken dieser Überlegung würde gewissermaßen »die Preise verderben«. Das Einschließen des Gedankens, dass sie ja Ausländer sind, »nach uns gekommen« und ihre Erzählung ja auch übertrieben sein kann und schwer überprüf-bar ist, hilft den Versorgungsansprüchen der Inländer wieder zu ihrem Recht. Der Neidreflex, der wesentlich aus der Geschwister-Konkurrenz stammt, wird durch rechtspopulistische Politiker bedient, die ja die (oft genug traumatisierten) Flüchtlinge und Asyl-werber als gierige jüngere Geschwister konstruieren, die – obwohl sie nach uns gekommen sind und noch kaum richtig Deutsch spre-chen können – von Vater Staat und Mutter Gesellschaft alles »vorne und hinten hineinsteckt« bekommen, während wir von morgens bis abends hart arbeiten müssen. Um Jörg Haider zu zitieren: »Jeder Asylantrag holt sofort seine Familie nach und lässt sie gesundheitlich sanieren.« (Kleine Zeitung Graz, 12. 1. 1998) Die entsprechende Kampagne heißt dann »Österreich zuerst!« (vgl. Ottomeyer 2000).

Bei manchen Politikern oder Beamten ist, in Bezug auf die Traumatherapie von Flüchtlingen, auch das gewissermaßen hob-

bypsychologische Argument anzutreffen, dass man selbst ja aufgeklärt sei, aber auf die Konkurrenz-Ängste der Inländer Rücksicht genommen werden müsse, die auf »so viel Versorgung« neidisch werden müssten. Für unsere Trauma-Beratungs-Einrichtung Aspis ist es uns im Jahr 1998/99 gelungen, eine Grundfinanzierung zu erhalten, nachdem wir zeigen konnten, dass die – bis dahin in Kärnten therapeutisch völlig unterbetreuten – inländischen Verbrechen- und Gewalt-Opfer von der neuen Einrichtung ebenso profitieren würden wie die Flüchtlingsklienten. Das Konkurrenz-Argument war vorläufig außer Kraft gesetzt.

Die meisten Menschen und die Medien können sich die Existenz des Grauens jenseits der Grenzen, in Bosnien, in Kambodscha oder in Uganda, noch vorstellen, tritt es aber in Gestalt von traumatisierten Menschen über die Grenze oder wohnt sogar mit uns in derselben Straße oder im selben Haus, so funktionieren die Abwehrreflexe, die blitzschnelle Simulations-Vermutung oder die Bagatellisierung.

Neben der Abwehr des psychotischen Kosmos und der Konkurrenz ist der dritte gesellschaftlich verankerte und leicht abrufbare Haupt-Abwehrvorgang gegenüber den traumatisierten Flüchtlingen die Über-Ich-Abwehr. (Sie hängt mit der Konkurrenz-Abwehr zusammen, soll aber eigens behandelt werden.) Menschen verdrängen nicht nur ihre Triebe und sozialen Impulse, z. B. in der Neurose, sondern sie können auch ihr Über-Ich, ihre Gewissensregungen, die im Ich Angst und Unruhe bewirken, durch verschiedene Manöver abwehren, wie es z. B. bei verwahrlosten und kriminalitätsgefährdeten Jugendlichen und Erwachsenen gut zu beobachten ist. Und die Gewissens-Beunruhigung um die traumatisierten Flüchtlinge herum kann beträchtlich sein. Der Trick der »Opfer-Täter-Umkehr« ist besonders wirksam. Aggressive Jugendliche sagen zum Beispiel zu ihrem Richter oder Bewährungshelfer: »Der andere hat so blöd geschaut, ich konnte nicht anders als ihm eine reinzuschlagen.« Im Frühjahr 1999 starb der Nigerianer Marcus Omufuma in einem qualvollen Todeskampf, nachdem österreichische Polizisten ihn auf dem Abschiebungs-Flug Richtung Sofia an den Sitz gefesselt und ihm den Mund verklebt hatten. Der Schreck über diese Praktiken, der zu einem Nachdenken über die Mittäter-

schaft oder Mitverantwortung bei der Traumatisierung und der Gefährdung von Asylsuchenden und Flüchtlingen hätte führen können, wurde in Österreich umgehend durch eine mehrwöchige (insgesamt 40 Seiten umfassende) Dauer-Kampagne der »Kronen-Zeitung« abgewehrt, die pauschal von »nigerianischen Drogendealern« sprach und von einer »Lynchjustiz«, welche nun in Bezug auf die Exekutivbeamten und den Innenminister drohe. Jörg Haider sprach sogar von den »zukünftigen Mördern unserer Kinder«, die man außer Landes schaffen müsse. Marcus Omufuma wurde von ihm als Drogendealer bezeichnet. Im Mai des Jahres 2001 verlor Haider wegen dieser Unterstellung in der ersten Instanz einen Prozess gegen die 8-jährige Tochter von Marcus Omofuma. Wenn das Urteil in der zweiten Instanz bestätigt wird, wird Haider seine Opfer-Diffamierung öffentlich zurücknehmen und die Prozesskosten zahlen müssen. (Im Vergleich zur Diffamierungskampagne gegen Omofuma ist das neuere Urteil in den Medien kaum berichtet worden.)

Das Über-Ich, dessen Restbestände auch in den meisten von uns konsumistisch Verwahrlosten, den erfolgreichen Mitgliedern der »Spaß-Gesellschaft« durchaus noch arbeiten, kann außer durch die Opfer-Täter-Umkehr auch durch die Simulationsunterstellung und den mit Generalisierungen verbundenen Bericht über besonders undankbare Einzelfälle unter den Flüchtlingen zurückgedrängt werden. Es soll Leute geben, die Spenden wegwerfen oder weiterverkaufen, das Essen in den Unterkünten nicht aufessen usw. Besonders wichtig ist ein offen oder latent rassistisches Witzemachen, das durch Schnelligkeit die Wachposten des Über-Ich überlistet, dem Ich einen »Hemungsaufwand« erspart (S. Freud 1905) und eine kleine Euphorie bei Erzähler und Publikum auslöst. Mit Lachsalven werden die Bastionen des Gewissens sturmreif geschossen. Die Witze über Äthiopier, die so dünn sind, dass sie hinter Laternenfählen Verstecken spielen können, über Juden, für die man keine Öfen mehr bauen muss, weil der Jörgl sie in der Pfeife verrauchen kann, usw. sind nur die gröbere Spielart eines Humors, der die Leidenden und Verfolgten noch verspottet. Das höhnische Reden über die »Gutmenschen« bei der Caritas und anderswo, welche ganzjährig auf die Verletzungen der Menschenrechte von Flüchtlingen und Traumatisierten hinweisen, ist längst zum phantasielosen Stereotyp von Zeitungskommentatoren

